

Tagungsbericht

ZWEI- UND MEHRSPRACHIGKEIT IN DER LITERATUR UND KULTUR ZENTRALEUROPAS

Jahrestagung des Literatur- und kulturwissenschaftlichen Komitees der Österreichischen und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, 16. bis 18. September 2010, Budapest.

Vom 16. bis 18. September 2010 trafen sich die Mitglieder des Literatur- und kulturwissenschaftlichen Komitees der Österreichischen und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften mit jungen Wissenschaftlern in der Széchényi-Nationalbibliothek in Budapest zum Thema ›Zwei- und Mehrsprachigkeit der Literatur und Kultur Zentraleuropas‹.

Wie MORITZ CSÁKY in seinem Eröffnungsvortrag verdeutlichte, teilten sich im 19. Jahrhundert zumindest dreizehn größere Sprachgruppen den Vielvölkerstaat der Habsburger. Diese Vielsprachigkeit der Gesamtregion verdichtete sich durch modernisierungsbedingte Migration vor allem in den urbanen Milieus, in denen unterschiedliche verbale und non-verbale kulturelle Kommunikationsräume konkurrierten und sich überlappten. Zwei- oder Mehrsprachigkeit – vor allem in der literarischen Produktion – eignete dabei weniger den Vertretern der dominanten Sprache, die sich gegen Mehrsprachigkeit auch mit politischen Mitteln zur Wehr setzten (vgl. die Badeni-Krise 1897). Wie in der Gegenwart war sie fast ausschließlich für Personen und Gruppen typisch, welche die „Grenzsituation“ der Peripherie repräsentierten und so zu „Übersetzern“ avancierten.

Die gelebte Vielsprachigkeit als Äußerungsform einer hybriden Kultur im 19. Jahrhundert hatte dabei, das führte ISTVÁN FRIED in seinem Vortrag an vielen Fallbeispielen vor, schon eine lange Geschichte: Einerseits wurden in einzelnen Regionen Zentraleuropas zwei oder gar drei Sprachen nebeneinander gesprochen, eine Vielfalt, die sich im interliterarischen Prozess in den verschiedensten Formen von „Kreuzungen“ und „Rückkreuzungen“ zeigte. Andererseits stand die Geschichte dieser Sprachmischungen ihrerseits im Spannungsfeld der sich bis in das 19. Jahrhundert emanzipierenden Nationalsprachen und dem Universalismus des lange fortwirkenden Lateins.

Wie komplex der Befund im Detail aussehen kann, bewies PÉTER LÖKÖS am Beispiel der Zwei- und Mehrsprachigkeit in der siebenbürgisch-sächsischen Geschichtsschreibung des 16. und 17. Jahrhunderts: Autoren wie Christian Schesäus, Michael Weiß, Mathias Miles, Georg Krauss, die weniger bekannten Michael Seybriger, Johann Stamm und Anonyme verfassten ihre Annalen oft zwei- oder dreisprachig (z. B. Deutsch-Lateinisch, Deutsch-Lateinisch-Ungarisch). Die oft vertretene These, dass der Einsatz anderer Sprachen als Latein ein weniger gelehrtes Zielpublikum adressieren sollte, interpretiert dabei die Sprachenvielfalt in diesen Werken nicht schlüssig: Eine Tendenz geht zwar dahin, affektiv besetzte Gegen-

stände eher in der Muttersprache auszudrücken, oft erfolgt dann der Wechsel zwischen den Sprachen in diesen Werken aber auch scheinbar unmotiviert und zwischen mehreren Sprachen mitten in einem Satz.

Im Fremdsprachenunterricht stand Deutsch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts noch ganz im Schatten von Latein: Am Beispiel des Unterrichts der Studenten des Reformierten Kollegs in Debrecen (1769–1860) zeigte TEOFIL KOVÁCS, wie der Deutsch-Unterricht dort dennoch zunehmend an Bedeutung gewann. Gefördert wurde er aus wirtschaftlichem und kulturellem Interesse, aber auch durch den gesetzlichen Rahmen der Monarchie (»Ratio Educationis«, 1777; Sprachenerlass Josephs II., 1784; »Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Oesterreich«, 1849) sowie durch Anstöße aus der Kirche. Ein Element des Sprachunterrichts war schon damals der Gastaufenthalt von Schülern in deutschsprachigen Gemeinden.

Wie PÁL S. VARGA verdeutlichte, erlebte Latein in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen letzten Höhepunkt als Sprache der Literatur in Ungarn, wurde aber als solche bis zum Ende des Jahrhunderts beinahe völlig verdrängt. Deutsch, getragen von der ungarndeutschen Literatur, entwickelte sich während des 18. Jahrhunderts auch zur Vermittlungssprache der Literatur ungarischer Sprache in das Ausland. Ágoston Zénó Bernád stellte dazu ein Projekt vor, das die Medien dieser Vermittlung im Netz editiert (<http://www.univie.ac.at/digihung>): darunter deutschsprachige Zeitschriften des Pressburger Privatgelehrten Karl Gottlieb Windisch (1725–1793): »Ungrisches Magazin«, »Neues Ungrisches Magazin« und drei Beiblätter der »Pressburger Zeitung« sowie die »Privilegirten Anzeigen« und die »Zeitschrift von und für Ungern«.

Orientierte sich ungarische Literatur an ihrer deutschsprachigen Rezeption und wollte sie zugleich die Mehrsprachigkeit des Landes darstellen, so ließ sie ihre anderssprachigen Figuren Ungarisch reden. Gleichzeitig aber, so führte RUMEN ISTVÁN CSÖRSZ am Beispiel ungarischer populärer Dichtung aus, formierte sich das Bewusstsein von Ungarisch als Nationalsprache gerade in Konfrontation mit der gelebten Vielsprachigkeit und kulturellen Hybridität: Sichtbar wird das vor allem in genrehaften Liedern und Spottversen, die etwa jene deutschsprachigen Fremden aufs Korn nehmen, die im Habitus ungarischer erscheinen wollen als die Ungarn und gleichzeitig an der ungarischen Sprache spektakulär scheitern.

Das literarische Feld insgesamt differenzierte, wie PÁL S. VARGA ausführte, die kommunikative Funktion unterschiedlicher Sprachen bis in das 19. Jahrhundert zunehmend aus: Ein Zeugnis dieser Entwicklung ist die Mehrsprachigkeit in der Erzählung »Die Kavaliere« (A gavallérok, Budapest 1904) von Kálmán Mikszáth (1847–1910), die gesellschaftlich-kulturelle Konnotationen von Latein, Deutsch, Slowakisch und Französisch unterscheidet. Einen Höhepunkt erreicht funktionelle Differenzierung von Mehrsprachigkeit dann zum Beispiel bei dem deutschen Journalisten und Schriftsteller polnischer Herkunft Thaddäus Rittner (1873–1921), einem Vertreter der slawischen Moderne im Wien der Jahrhundertwende. Wie SUSANNE SPIEGEL ausführte, schrieb Rittner über seine gesamte Schaffenszeit in zwei Sprachen, die er gleichermaßen gut beherrschte, wobei er in Wien als Symbolist, in Polen aber als Realist galt. Er übersetzte seine eigenen Werke, darunter seine polnischen Feuilletons aus Wien, in die jeweils andere Sprache, indem er sie auch kontextuell adaptierte: Dabei eröffnet sich ein besonders ergiebiges Feld zur Beobachtung strategischer Sprachverwendung, denn diese Texte waren in sich schon durch die demonstrative Vielsprachigkeit ihres Vokabulars und die Verwendung dialektaler Ausdrücke geprägt.

Das Dazwischen-Stehen einer solchen Multilingualität in einem zunehmend nationalistisch orientierten Kontext war nicht nur Chance, sondern auch Belastung, denn die neu

betonten Sprachgrenzen verliefen nicht nur durch Regionen und Territorien, sondern auch durch deren Bewohner. Mehrsprachigkeit verkomplizierte die Situation des ungarischen Judentums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das sich auf Ungarisch, Deutsch und Jiddisch verständigen konnte. Wie, das zeigte Péter Varga an exemplarischen Autobiographien: Die Josephinische Sprachverordnung hatte das Judentum generell dem Deutschen als Staats-, Bildungs- und Kultursprache der Gesamtmonarchie verbunden. So assimilierte sich auch nach dem Emanzipationsgesetz in Ungarn 1867 ein Teil der jüdischen Minderheit an eine andere Minderheit, die deutschsprachige, während ein anderer Teil sich am ungarischen Adel und am ungarischen Großbürgertum orientierte.

Martin Buber sprach in den sechziger Jahren in einem seiner Essays von „authentischer Mehrsprachigkeit“: Er bestimmte sie nicht nur durch die Sprachbeherrschung, sondern auch durch die miterlebte Kultur. Die ästhetischen und politischen Spannungen hinter dieser „Authentizität“ stellte ANDRÁS F. BALOGH am Beispiel mehrsprachiger Autoren vor allem aus dem heutigen Rumänien dar: Auch hier wurde ursprünglich eine gelebte Multilingualität problematisch durch ihre Funktionalisierung innerhalb von Machtdiskursen. Moderne ästhetische Verfahrensweisen wie die Montage unterschiedlicher Codes gingen daher einher mit Themen wie dem Sprachwechsel als autobiographischem Bruch, Sprachverweigerung, Sprachdominanz und Sprachzwang: dieser Zusammenhang kann von Michael Behaim, dem spätmittelalterlichen, auch am Wiener Kaiserhof wirkenden Poeten, bis zum „rumänischsprachigen“ Paul Celan nachvollzogen werden.

In der äußersten ästhetischen Radikalisierung kann Multilingualität und die Komplexität mehrfacher Übersetzungen bis in die Aphasie kippen. KARL KATSCHTHALER führte das an György Kurtágs Opus 30 vor. Es basiert auf Samuel Becketts (ursprünglich französischem) Text ›What is the word‹, die Rezitation dieses Textes durch den Chor wird in Kurtágs Werk mit der ungarischen Übersetzung konfrontiert. Als Stimme dieser Übersetzung sah Kurtág Ildikó Monyók vor, eine SchauspielerIn, erkrankt an partieller Aphasie.

Die ideologische Befrachtung der Mehrsprachigkeit in Zentraleuropa ist also keineswegs nur ein Teil der Geschichte des 19. Jahrhunderts. Auf einer Ebene von Alltag verdeutlichte das auch ein Einblick in Interviews, die JOZEF TANCER zu Pressburger Sprachbiographien der Zwischenkriegszeit führte: Sie gaben Auskunft über den konkreten Gebrauch von Sprachen in den verschiedenen Sprachdomänen, über Prozesse des Spracherwerbs, über den symbolischen Status der einzelnen Sprachen und über den Status der Mehrsprachigkeit selbst: Das populäre und populärwissenschaftliche Klischee „Jeder Pressburger war dreisprachig“ hält der Überprüfung durch Interviews nicht stand. Noch erstaunlicher an den Interviews war, wie fern von einer empirischen, historischen Plausibilität die Interviewten selbst oft die Erinnerung an ihre eigene Sprachbiographie konstruierten.

Die gesammelten Beiträge dieser Tagung werden in einem von András F. Balogh und mir herausgegebenen Sammelband nachzulesen sein, der 2012 im Präsens Verlag erscheinen soll. Das diesjährige Symposium zum Thema ›Zentraleuropäische Reisen (1800 bis heute)‹ wird in der Zeit vom 22. bis 24. September 2010 am Collegium Hungaricum in Wien stattfinden.

Christoph Leitgeb (Wien)

